

Amir ElSaffar

Zusammenfluss im Zweistromland

Text und Fotos: Sirius W. Pakzad

Seiner Wurzeln wurde sich der in Chicago geborene Trompeter Amir ElSaffar erst bewusst, als der Irak, das Heimatland seines Vaters, 1990 in Kuwait einfiel und damit der zweite Golfkrieg ausbrach. Besorgt um das Wohl des irakischen Volkes und die Kultur des Zweistromlandes, demonstrierte der Jugendliche für den Frieden und befasste sich fortan mit der reichen musikalischen Tradition des arabischen Landes. Heute bringt Amir ElSaffar die Skalen der sogenannten Maqam-Musik und Elemente des Jazz zusammen.



Vor seinem großen Auftritt beim Jazzfestival Saalfelden ist Amir ElSaffar erst einmal durch die imposante Bergwelt des Pinzgaus im Salzburger Land gejoggt. „Das macht die Lungen für heute Abend frei“, sagt er, als er frisch geduscht zum Interview erscheint. Als er dann abends mit seinem Quintett im ausverkauften „Congress“ auftritt, ist das Publikum aus der Puste, findet die Musik des Trompeters und seiner vier Mitstreiter aus Norwegen, England, Frankreich und den USA einfach atemberaubend. Die Luft blieb auch manchem Kritiker weg, als Amir ElSaffar 2006 mit „Two Rivers“ eine Auftragskomposition aufführte, in der Jazz- und Maqam-Musik sich annäherten. Ein Maqam ist ein Modus der arabischen Musik, der strengen Regeln unterliegt und auf bestimmten Tonfolgen oder Skalen basiert. Deutlich über hundert Varianten gibt es. Davon wusste Amir ElSaffar allerdings nichts, als er aufwuchs. Der Sohn eines irakischen Physikers und einer amerikanischen Literatur-Professorin ist wie ein US-Boy erzogen worden (und zeitweise auf eine deutsche Schule gegangen) – nur kam bei den ElSaffars nicht der übliche amerikanische Fraß auf den Tisch. Muttern kochte arabische Gerichte. „Es gab oft Zusammenkünfte mit anderen irakischen Familien aus der Nachbarschaft oder wir besuchten den Cousin meines Vaters, der ganz in der Nähe lebte. Die Musik, die bei solchen Gelegenheiten gespielt wurde, lief für mich im doppelten Sinne des Wortes im Hintergrund ab. Ich mochte die irakische oder arabische Musik nicht mal besonders“, erinnert er sich. Ein Lächeln huscht über sein Gesicht. „Noch bevor ich sprechen konnte, setzte mich mein Vater ganz bewusst der Musik all dieser Louis-Armstrong-Platten aus, die er sich besorgt hatte. Keine Ahnung, warum er das tat. Heute fühlt es sich für mich an, als habe er eine Art Vorahnung gehabt, was aus mir einmal werden könnte.“

Mit neun Jahren beschäftigte sich der 1977 geborene Amir intensiv mit den Beatles – und begann kurz darauf, Gitarre zu lernen. Er stand schnell unter dem Einfluss „der Invasion britischer Bands“. Amir ElSaffar: „Dann interessierten mich Eric Clapton und Jimi Hendrix. Die beiden machten mich auf den Blues neugierig – ich hatte das Glück, dass meine Heimatstadt Chicago eine großartige Blues-Metropole ist. Mein Vater liebte diese Musik übrigens auch. Bei meiner Beschäftigung mit Hendrix kam heraus, wer seine Vorbilder waren. Und so entdeckte ich John Coltrane und Miles Davis für mich. Mit 14 war ich so weit, mich dem Jazz hinzugeben“, sagt Amir ElSaffar, der damals schon Trompete in der Schulband spielte. „Es gibt übrigens durchaus arabische Wurzeln in der afroamerikanischen Musik. Ein Drittel der Sklaven, die in die Vereinigten Staaten verschleppt wurden, war muslimischen Glaubens. Der frühe, pentatonisch angelegte Blues bezog sich sogar auf die Maqams. Die Slaven wurden ja aus verschiedensten Regionen des Kontinents in die Neue Welt entführt. Ein Teil von ihnen brachte polyphone Musik mit, ein anderer Teil pentatonische, modale Musik. In der ganzen Jazzgeschichte tauchen immer wieder Stücke auf, die

sich auf die arabische Musik beziehen: „Caravan“, „A Night in Tunisia“ oder der „Baghdad Blues“ von Horace Silver.

Die intensive Auseinandersetzung mit der Klangwelt Iraks ging für Amir ElSaffar los, als das Land 1990 in Kuwait einfiel. „Ich wurde durch die Ereignisse politisiert. Ich war 13 damals und ging auf Demonstrationen gegen den Krieg.“ Immer stärker fühlte sich der Teenager plötzlich von Musik angezogen, die er früher links liegen gelassen hätte. Und ehe er sich versah, war er mittendrin im Reich der Maqams. „Es gab dann eine Phase in meinem Leben, in der ich mich so stark mit ihnen befasste, dass sie mich nicht wieder losließen. Die Maqam-Musik war für mich so rein und schön. 2002 ging ich sogar für einige Zeit nach Bagdad, um sie zu studieren. Der Irak war damals dauernd in den Nachrichten präsent. Und ich wollte meine irakische Seite mehr und mehr zum Klingen bringen.“ Die komplizierten und vielen Modi der arabischen Musik verlangen viel Aufmerksamkeit – und es war wohl nicht nur Amir ElSaffars Gewissenhaftigkeit, die ihn von anderen Musikern fernhielt. „Eine Zeit lang war ich später so tief in die Welt der Maqams abgetaucht, dass ich den Jazz für gut fünf Jahre vergaß. Ab und zu spielte ich im großen Ensemble des Pianisten Cecil Taylor mit. Das waren meine einzigen Kurzausflüge in den Jazz damals. Aber strukturell hörte ich bei ihm eine gewisse Verwandtschaft zu Maqams.“

Amir ElSaffar lacht. „Mein ursprünglicher Plan sah so aus: Ich würde für ein paar Monate in den Irak gehen, würde mich mit der dortigen Musik, mit den Skalen und Rhythmen vertraut machen und sie dann später in meine Jazz-Kompositionen einbauen. Doch das reichte nicht. Ich spürte, dass ich diese Musik richtig ernsthaft studieren und nicht nur kennenlernen musste. Ich hatte den Eindruck, dass die Trompete gewisse Grenzen hat und es sicher besser sei, noch ein weiteres Instrument hinzuzunehmen. Also lernte ich, die Santur (*ein orientalisches Hackbrett/Anm. d. Verf.*) zu spielen. Außerdem versuchte ich mich als Sänger, nur um näher an den Melodien zu sein und sie in mich aufzunehmen. Ich spürte die Mikro-Intervalle, die ich sang, förmlich in meinem Körper, in meinen Zellen, meinen Knochen vibrieren.“

2006 kam es dann für den studierten und mehrfach prämierten Klassik- und Jazz-Trompeter zum großen Gewissenskonflikt. Der Wahl-New-Yorker erhielt nämlich den Kompositionsauftrag für ein Werk, das Jazz und arabische Musik vereinen sollte. „Ich habe gezögert, weil ich die Maqams eigentlich nicht durch andere Einflüsse korrumpieren wollte, denn sie brauchen keinerlei Aufwertung. Ich wollte sie nicht aus ihrem Kontext führen, weil sie für eine bestimmte Sprache stehen. Noch zwei Monate vor der Premiere trennte ich bei Konzerten ganz strikt mein Programm. Ich bestritt eine Hälfte mit Jazz und die andere mit Maqams.“

Dem Schöpfer sei Dank, dass Amir ElSaffar dann doch seinem Auftrag gerecht wurde und sein „Two Rivers“-Projekt



www.amirelsaffar.com
<https://www.facebook.com/amirelsaffar>



umsetzte (das sich auf das Zweistromland Irak bezieht, in dem Euphrat und Tigris zusammenfließen). „Als ich die Teile der Suite komponierte, taten sich unerwartete Möglichkeiten auf. Ich merkte, welcher Rhythmus sich mit welcher Melodie verbinden ließ.“ Dafür, dass sich Amir ElSaffar noch im Experimentierstadium befand, ist seine aus dem Kommissionsauftrag mit Musikern wie dem indisch-amerikanischen Saxofonisten Rudresh Mahanthappa eingespielte CD (erschien bei PI Recordings) erstaunlich organisch, ja geradezu furios geraten. „Es gibt so wahn-sinnig viele Beispiele für misslungene Fusionsversuche. Oft kommt reiner Kitsch heraus. So etwas wollte ich bei meinem Projekt nicht zulassen. Mir war eigentlich im Vorfeld nur klar, was ich vermeiden wollte, und nicht, was ich anstreben sollte. Ich wollte meinen Kommissionsauftrag zuerst gar nicht annehmen, weil mir bewusst war, dass unglaublich viel schiefgehen konnte.“

Heute ist Amir ElSaffar, der mit seiner Schwester Dena die eher klassisch ausgerichtete Maqam-Formation Safaafir betreibt, von Zweifeln weitgehend frei. Kürzlich hat er anlässlich des Newport Jazzfestivals den Kommissionsauftrag für ein weiteres Maqam/Jazz-Projekt erhalten und wurde bei der Uraufführung heftig gefeiert. „Mittlerweile ist es ein ganz natürlicher Prozess für mich, Maqams und Jazz zu vereinen. Aber ich sollte selbstkritisch bleiben, denn es hat sich schon so viel Routine eingeschlichen, dass ich nach neuen Wegen suchen sollte.“ So betreibt Amir ElSaffar ein Quintett mit neuen Ansätzen. Es besteht aus dem norwegischen Saxofonisten Ole Mathisen, dem englischen Pianisten John Escreet, dem französischen Bass-Virtuosen François Moutin und dem amerikanischen Schlagzeuger Nasheet Waits (zu hören auf dem Album „Alchemy“/PI Recordings). „Hier geht es unter anderem darum, die Mikro-Intervalle der Melodik mit der wohltem-

perierten Stimmung des Klaviers zusammenzubringen“, erklärt Amir ElSaffar. „Wir verwenden in diesem Quintett im Übrigen auch Jahrtausende alte sumerische und babylonische Modi, die einst auf Steinplatten gefunden wurden. Dort sind schon die Tonschritte festgehalten worden, auf denen im Prinzip die ganze westliche Musik basiert.“

Wie sieht eigentlich die Resonanz derjenigen auf ElSaffars Musik aus, die mit klassischen Maqams vertraut sind? „Manchmal bekommen wir schon Reaktionen von Menschen, die etwas verwirrt sind, weil sie nicht ahnten, was sie in unseren Konzerten erwartet“, lächelt Amir ElSaffar. „Aber um ehrlich zu sein: Am meisten hat mich besorgt, was mein Maqam-Lehrer sagen würde, denn der ist wirklich sehr streng. Er war immer sehr traditionell eingestellt und mochte eigentlich nur die frühesten Dokumentationen dieser Musik, die damals viel wilder, interessanter und expressiver war als das, was heute auf den Schulen gelehrt wird. Wir gaben ein Doppel-Konzert mit dem „Two Rivers“-Projekt und klassischen Maqams. Nach dem Soundcheck kam er auf mich zu und wusste ganz genau, welches Maqam ich an welcher Stelle eingesetzt hatte. Ich war förmlich geschockt. Bedauert hat er eigentlich nur, dass er nicht eingeladen war mitzusingen.“

Wie sieht eigentlich Amir ElSaffars musikalisches Leben abseits der Maqam-Welt aus? „Na ja, wenn ich als Sideman angeheuert werde, dann meist wegen meiner bestimmten Fähigkeiten und nicht etwa, weil man gerade einen Trompeter braucht.“ Manchmal wünscht er sich, dass er auch mal etwas spielen darf, was man nicht unbedingt von ihm erwartet. „Ehrlich: Gelegentlich würde ich ganz gerne einfach mal Jazz-Standards spielen, ganz ohne arabischen Einschlag. So etwas habe ich schon ewig nicht mehr getan.“ ■